



Der Feldversuch

Der ehemalige Investmentbanker Benedikt Bösel hat in Brandenburg das Landgut seiner Familie übernommen, er hat dort Großes vor: In Experimenten sucht er

nach der Formel für eine umwelt- und klimafreundliche Landwirtschaft, die die Artenvielfalt schont und zugleich gute Erträge abwirft. So will er die Welt verändern

Benedikt Bösel hat seine akkurate Gelfrisur unter einer umgedrehten Baseballmütze versteckt, und trotzdem sieht er in den braunen Chino-Hosen und den Chelsea Boots wie ein BWL-Student aus, der sich verirrt hat. Er steht an diesem Novembertag auf einem brandenburgischen Acker 90 Kilometer östlich von Berlin und blickt auf eine lange Reihe dünner Bäumchen.

Der 36-jährige ehemalige Investmentbanker hat vor vier Jahren die Geschäftsführung des Schlossguts Alt Madlitz übernommen, das seit fast 300 Jahren im Besitz seiner Familie ist. Der Land- und Forstwirtschaftsbetrieb verfügt über 1100 Hektar Acker- und Grünland in dem Dörfchen Alt Madlitz, hier gedeiht vor allem Getreide, daneben verfügt Bösel über 2000 Hektar Wald, ein Bed & Breakfast und den ältesten Landschaftspark nach englischem Vorbild in Brandenburg. Bösel's Eltern haben schon länger ökologisch gewirtschaftet. Aber Benedikt Bösel will mehr, viel mehr, als einfach nur Ökobauer zu sein.

Voriges Jahr hat er damit begonnen, auf 100 Hektar seines Grunds Experimente zu machen, um das zu erforschen, was er für die Zukunft der Landwirtschaft hält. Er hat dafür eine eigene Firma gegründet, alle Unternehmungen, auch der Gutsbetrieb, laufen jetzt unter der Dachmarke »Gut & Bösel«. Mit den Methoden eines Start-ups will Bösel beweisen, dass man als Landwirt Gutes tun und

Bösel's wichtigste Experimentierfläche ist dreieinhalb Hektar groß. Hier wachsen Pflanzen, die sich

damit Geld verdienen kann. »Wir wollen jungen Menschen auch zeigen, dass Landwirtschaft sexy ist«, sagt Bösel.

»Beyond Farming« nennt er seine Vision, wie um den weltumspannenden Anspruch zu untermauern. »Die Frage der Landnutzung ist die größte gesellschaftliche Herausforderung der Gegenwart«, sagt er. »Klimawandel, die Verödung von überlebenswichtigem Ackerland, die sinkende Nährstoffdichte in der Nahrung, Krankheiten, Artenverlust, Wasserknappheit, der Verlust von Esskultur, die Entwicklung ländlicher Regionen – alles hängt unmittelbar damit zusammen, wie wir Landwirtschaft betreiben. Wenn wir hier zeigen können, dass wir diese Fragestellungen mit einem alternativen Ansatz lösen, können wir damit vielleicht Menschen helfen. Aber bis dahin wird es ein langer Weg sein.«

Deshalb steht er nun auf diesem trostlosen Acker mit Blick auf den Kirchturm von Alt Madlitz. Der Wind pfeift. Die dünnen, etwa drei Meter hohen Bäumchen sind die Herzstücke seines Versuchslabors. Es ist seine Zukunft – vielleicht die Zukunft einer ganzen Branche, die vor großen Herausforderungen steht: Immer mehr Menschen wollen anders und gesünder essen und mit ihren Konsumentscheidungen eine nachhaltige Zukunft beeinflussen – die traditionelle Landwirtschaft, einer der großen CO₂-Verursacher und Insektenkiller, passt nicht mehr in dieses Bild. Gleichzeitig müssen sich Bauern die Frage stellen, wie sie in Zukunft angesichts sinkender Erträge durch Klimaveränderung und Krankheiten wettbewerbsfähig bleiben wollen.

Bösel will hier auf dreieinhalb Hektar eine Landwirtschaft etablieren, die sich selbst regeneriert, also ohne Dünger, Bewässerung und große Maschinen auskommt. Es ist die erste Versuchsfläche dieser Art in Deutschland, sie entstand in Zusammenarbeit mit dem Landwirt Ernst Götsch, der in der alternativen Agrar-Szene als Pionier verehrt wird. Der seit 30 Jahren in Brasilien lebende Schweizer hat sich der Neugestaltung der industriellen Landwirtschaft verschrieben. Im Frühjahr und im Herbst 2019 war Götsch in Alt Madlitz, um beim Aufbau der Versuchsfläche zu helfen.

Seine Methode ist uralte, in der globalisierten, auf schnelle Ertragssteigerungen fixierten Lebensmittelproduktion allerdings in Vergessenheit geraten: Götsch bezeichnet sie als Syntropie, was im Griechischen »zusammen wenden oder drehen« bedeutet. Verschiedene Baumarten werden auf derselben Fläche mit Ackerbau und Tierhaltung kombiniert. Das soll die Biodiversität erhöhen, und die Pflanzen sollen widerstandsfähiger gegen Wetter und Krankheiten werden. Genau danach hatte Bösel gesucht.

Das Gut ist bis heute ein ökologisches Ackerbau-Unternehmen mit durchschnittlichen Erträgen, das vor allem vom Verkauf von Getreide und Holz lebt. Die Bedingungen vor Ort sind allerdings ungünstig, die Böden sind sandig und trocken. Brandenburg ist eine der niederschlagsärmsten Regionen Deutschlands. In den ver-

gegenseitig guttun – die Landwirtschaft der Zukunft, ohne Dünger, ohne Bewässerung

gangenen drei Jahren war es durch fehlenden Schnee im Winter, Regen zur falschen Zeit und Starkregen, der vom Boden nicht aufgenommen werden kann, besonders trocken. »Wenn wir hier nichts ändern, werden wir in absehbarer Zeit in Schwierigkeiten geraten«, sagt Bösel. Zuzusehen, wie sein Land zur Steppe wird und das Gut irgendwann Geschichte ist, war keine Option.

Nachdem er das Gut 2016 übernommen hatte, setzte Bösel zunächst auf neue Technologien aus Landwirtschaft und Start-up-Branche, auf satelliten- und drohnengestützte Managementsysteme. So hat er es gelernt: Er hat Wirtschaftsmathematik an der University of Durham in England studiert, arbeitete danach drei Jahre als Investmentbanker für die Privatbank Sal. Oppenheim in Frankfurt am Main. Auch Bösel's Vater ist Banker. Der wiederum kaufte das Gut nach dem Ende der DDR und begann es gemeinsam mit seinem Stiefvater, Karl Wilhelm Graf Finck von Finckenstein, wieder aufzubauen. Die Finckensteins, die seit 1751 in Alt Madlitz residierten, waren nach dem Zweiten Weltkrieg enteignet worden.

Benedikt Bösel wuchs in München und im Rheinland auf, als Jugendlicher wechselte er häufig die Schule. Erst in einem englischen Internat sei er zur Besinnung gekommen, sagt er. Früher sei er »ziemlich arschig und ichbezogen« gewesen: »Ich habe jeden genervt, vor allem meine Familie. Heute nerve ich die Leute immer noch, aber anders.« Nach der Finanzkrise habe er realisiert, dass ihn seine Arbeit als Banker nicht erfülle, er sehnte sich nach Natur und einer sinn-

stiftenden Tätigkeit. In dem Wissen, dass er das Gut eines Tages leiten würde, machte er an der Berliner Humboldt-Universität einen Master in Agrarökonomie. Anschließend beriet er unter anderem ein Venture-Capital-Unternehmen bei Investitionen in Agrar-Start-ups. Anfang 2016 habe er dann drei Wochen freigeht, »zum ersten Mal seit Ewigkeiten«. Er sei spontan wandern gegangen, auf dem Jakobsweg durch Nordspanien. Und habe dort gespürt, dass er nach Hause wollte, nach Alt Madlitz, wo er als Kind unbeschwerter Ferien verbracht hatte und Verantwortung auf ihn wartete.

Dass er dort gelandet sei, wo heute seine ganze Familie lebt, die Eltern und die beiden älteren Schwestern mit ihren eigenen Familien – praktisch alle helfen auf dem Gut mit –, habe plötzlich Sinn ergeben. Bösel wohnt hier mit seiner englischen Freundin, die beiden erwarten im Frühjahr ihr erstes Kind. Er stehe morgens früh auf, arbeite den ganzen Tag, gehe abends früh ins Bett und sei ständig in Kontakt mit interessanten Leuten aus der ganzen Welt.

»In Alt Madlitz habe ich schnell realisiert, dass es Quatsch ist, immer nur an den Problemen herumzudoktern, die das etablierte landwirtschaftliche Produktionsmodell mit sich bringt«, sagt er. Bösel hat im Vergleich zu anderen Bauern auch in finanzieller Hinsicht viel Raum für Experimente, weil ihm das Land selbst gehört. Er habe das Potenzial gesehen, das in der Aufgabe stecke.

Früher sei er »ziemlich arschig und ichbezogen gewesen«, sagt Bösel über sich. Seine Arbeit als

Deshalb das Feld mit den dünnen Bäumen, auf dem er jetzt steht. Gemeinsam mit einem Team von drei Festangestellten und mehr als zehn Praktikanten und Freiwilligen – viele junge, gut ausgebildete Menschen wollen bei Gut & Bösel lernen – hat er hier im vergangenen Jahr 100.000 Baumsamen gesät, in 19 Reihen 1900 Bäume und Sträucher, 10.000 Kartoffelpflanzen, 200 Brombeersträucher, Sonnenblumen, Amarant, Wein, Pfeffersträucher, Pflaumen, Feigen und vieles mehr angepflanzt. Die aufeinander abgestimmten Pflanzen wachsen in vier Schichten, einer Unter-, Mittel-, Ober- und Übersicht. Es gibt schnell wachsende sogenannte Pionierbaumarten, die jährlich geschnitten werden, sobald sie eine gewisse Höhe erreicht haben. Das regt das Wurzelwachstum an, während der gehäckselte Baumschnitt am Boden für Nährstoff- und Feuchtigkeit-zufuhr sorgt.

In den darunterliegenden Schichten wachsen fruchttragende, mehrjährige Obst- oder Nussbäume und Sträucher. Alle Schichten sollen sich auf unterschiedliche Weise gegenseitig stützen: über Hormone, Nährstoffe, Pilze im Wurzelbereich und durch Beschattung. »Eine ideal kombinierte Pflanzengesellschaft ist als System autark, es genügt sich über viele Jahre selbst, weil die eine Hälfte dem System selbst dient, die andere der Nahrungsmittelproduktion«, erklärt Bösel.

Wässern und Düngen sind in diesem System nicht nötig, es muss nur geerntet und beschnitten werden. Zwischen jeder Baumreihe befinden sich zehn Meter Acker- und Weideland, breit genug für

den Mährescher, das mit Getreide und Untersaaten bepflanzt ist. Gerade wächst hier Luzerne, eine krautige Pflanze mit hübschen lila Blüten, die tief wurzelt und den Boden über die Fotosynthese mit Stickstoff versorgt. Zu den wichtigsten Prinzipien der regenerativen Landwirtschaft gehört, die Felder ganzjährig begrünt zu lassen, sodass es immer aktive Pflanzen gibt, die Wurzeln bilden und den Boden vor Sonneneinstrahlung und Erosion schützen. Im Ökolandbau ist die ganzjährige Begrünung noch kein Standard.

Auch Hightech kommt zum Einsatz. Sensoren messen die Wasserspeicherfähigkeit des Bodens. Außerdem ist jeder Baum in einem elektronischen Geoinformationssystem (GIS-Modell) im Computer erfasst. Das Berliner Leibniz-Institut für Gewässerökologie, mit dem Bösel kooperiert, sammelt während der Vegetationsperiode mit einer Drohne die Entwicklungsdaten der Bäume und der Pflanzenschichten. »Mit den Daten des GIS-Modells und der Bodensensoren können wir in ein paar Jahren für 19 Sorten und Arten sagen, welche in welcher Kombination am besten funktionieren: Welche wachsen gut, haben wenig Trockenstress, keine Schädlinge? Und wir werden die Informationen anderen zur Verfügung stellen«, sagt Bösel.

In einem Jahr werde klar sein, dass sich hier sehr viel anbauen ließe, was nie zuvor in Alt Madlitz gewachsen sei: Pfeffersträucher und Ölweiden, Feigen und Kakis. Ungewöhnliche Arten in einem neuen,

Banker erfüllte ihn nicht, er sehnte sich nach Natur und einer sinnstiftenden Tätigkeit

gesunden Ökosystem. Dazu Nuss- und Obstbäume, die viele Jahrzehnte lang auch ökonomisch Gewinn bringen.

Allerdings gebe es in Deutschland keine Fördermittel für die syn-tropische Landwirtschaft, sagt Bösel. Unterstützt werden nur konventionell oder biologisch arbeitende Bauern, und die Zuschüsse richten sich nach der Betriebsgröße: je mehr Fläche, desto mehr Geld. Das Gut bezieht Subventionen von der EU, außerdem Förderung für die Ökolandwirtschaft und eine Ausgleichszahlung dafür, dass es sich in einem sogenannten benachteiligten Gebiet befindet, insgesamt eine mittlere sechsstellige Summe pro Jahr. Trotzdem habe er »einen extremen Kostendruck«, sagt Bösel. »Ich habe alles investiert, was ich hatte, um hier nach neuen Lösungen für die Krise der Landwirtschaft zu suchen. In der Überzeugung, dass ich damit den wissenschaftlichen Beleg liefern kann für ein besseres, profitableres Geschäftsmodell.« Er sei optimistisch, in fünf Jahren so weit zu sein.

In den USA ist die regenerative Landwirtschaft längst ein Trend, Investoren wie die Lebensmittel-Giganten Danone und General Mills oder der Brauerei-Konzern Anheuser-Busch glauben daran. Rund 70 Anlagefonds haben dort fast 50 Milliarden Dollar in die regenerative Landwirtschaft gesteckt. In Deutschland gilt das Thema dagegen noch immer als Utopie, als Zeitvertreib für Öko-Spinner. Nur eine Handvoll Bauern experimentiert damit, auf kleinen Flächen. Bösel's Arbeit ist auch deshalb wichtig, weil er der erste Bauer in

Deutschland ist, dessen Projekt die Größe hat, um das wichtigste Totschlagargument der Agrarlobby zu entkräften: Er will zeigen, dass sich regenerative Landwirtschaft rechnet.

Die Kartoffeln von diesem Jahr – 21 verschiedene Sorten, von Hand in die syntropischen Baumreihen gepflanzt und geerntet – hat Bösel in der Markthalle Neun in Berlin-Kreuzberg verkauft, das Kilo für sechs Euro, ein Vielfaches des üblichen Preises von Biokartoffeln. Demnächst steht der Verkauf von regenerativen Weihnachtsbäumen an. Lediglich die Spitzen werden geerntet, sodass der Baum überlebt und im nächsten Jahr eine neue Spitze ausbildet. Die Bäume werden mit Pfand verkauft und nach dem Zurückbringen gehäckselt. Unter den Tannenhäckseln, die den Boden mit Stickstoff anreichern, soll dann eine Kartoffelplantage entstehen. Ein Weihnachtsbaum kostet 35 bis 50 Euro pro Stück.

Bösel möchte jetzt noch mehr von der Zukunft zeigen. Mit seinem staubigen Mitsubishi Pajero geht es über holprige Wege zum größten Feld von Gut & Bösel. Auf 85 Hektar grasen hier schöne schwarze und rotbraune Kühe der Rassen Angus und Salers. 100 Kühe sind es zurzeit, 500 sollen es werden – die Herde ist Teil des Kreislaufs, der sich bald schließen soll. »Mob Grazing«, holistisches Weidemanagement, gehört zum Set-up von Bösel's regenerativer Landwirtschaft. Die Kühe, ganzjährig draußen, haben viele Funk-

Viele Leute glauben an Bösel, weil er sich auch mit Technologie auskennt. Er arbeitet bei einem Think-

tionen im Bösel'schen Ökosystem: Dort, wo bis zum Spätsommer der Dinkel stand, fressen sie jetzt die Untersaat aus Gräsern und weiß blühendem Klee, die mit dem Dinkel ausgesät wurde und nach der Ernte hochgewachsen ist. Die Kuh nährt über ihre Ausscheidungen den Acker mit der Untersaat, das dadurch angeregte Pflanzenwachstum speichert Kohlenstoff im Boden. Ein derart naturbehandelter, gesunder Boden kann viel CO₂ binden. Das von den Kühen zertrampelte Gras stellt zusätzlich Nahrung bereit für die Mikroorganismen im Boden.

Kühe scheiden zwar das Treibhausgas Methan aus, müssen aber trotzdem nicht klimaschädlich sein, sagt Bösel. »Richtig eingesetzt, ist die Kuh eines der besten Instrumente, den Klimawandel zu bekämpfen. Kein Klimakiller, sondern ein Klimaretter.«

Fehlen noch die Legehennen: 650 Hennen sieben verschiedener Hühnerrassen hat Bösel in einem ehemaligen Lkw-Trailer aufgezogen. Sie werden ein paar Tage nach den Kühen in mobilen Ställen auf die Wiese gebracht und stürzen sich auf die Kuhfladen. Sie kratzen sie breit, um Fliegenlarven herauszupicken, und verteilen dabei den Naturdünger auf dem Acker. Die Kühe haben weniger Stress mit Fliegen, und der Bauer kann zusätzlich Eier und Hähne verkaufen.

Die eigenen Kühe über die Felder zu schicken, statt sich Mist anliefern zu lassen und ihn anschließend selber auszubringen, spare hohe Kosten, sagt Bösel. »Ich investiere nicht in Hightech, Maschinen und Anlagen, sondern in Boden, Bäume, Tiere und Menschen.«

Sogar die Bäume ziehen er und sein Team selbst, zumindest die Unterlagen, auf denen die Obstbäume veredelt werden. Die Setzlinge aus der Baumschule seien »wie Hochleistungssportler« darauf trainiert, nach oben zu wachsen. »Was wir aber brauchen, sind klimaangepasste Arten, die tief wurzeln, um an Wasser und Nährstoffe zu kommen.« Sein Ziel sei es, in zehn Jahren 500 Euro pro Hektar mehr zu verdienen und damit unabhängig von Subventionen zu sein; wie viel ein Hektar heute abwirft, mag er nicht sagen. »In Deutschland an einem schlechten Standort wie dem unseren Geld zu verdienen ohne Förderung, das wäre der ultimative Ritterschlag. Dann wäre jeder von der regenerativen Landwirtschaft überzeugt.« Um dieses Ziel zu erreichen, veranstaltet Bösel auch Workshops auf dem Gut und führt jeden über seine Felder, der vorbeikommen will. Dieses Jahr waren fast 500 Interessierte da.

Er berät außerdem das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft in Fragen der Digitalisierung der Landwirtschaft, ist Vorsitzender der AgTech-Plattform des Bundesverbands Deutsche Startups und sitzt im Beirat des Farm & Food 4.0 Innovators Network, eines Berliner Thinktanks, der an der Zukunft der Landwirtschaft arbeitet. »Bösel schlägt sich mit Politikern herum und zeigt, was möglich ist«, sagt Friederike Gaedke, Leiterin von Die Gemeinschaft, einem Zusammenschluss von Landwirten und Gastronomen

tank mit und berät das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft

zur Verbesserung der Esskultur in Deutschland. »Davon werden wir die nächsten hundert Jahre profitieren.«

Zurzeit sucht Bösel mit einer deutschen Stiftung und zwei Schweizer Maschinenbauern nach Wegen, von Ernst Götsch entwickelte Maschinen in Deutschland zu produzieren, die sich dem regenerativen Anbausystem anpassen und vielseitig einsetzbar sind. Er tüfelt an neuen Kompostierungsmethoden, mit denen sich aus natürlich anfallender Biomasse wie Laub oder Baum- und Strauchschnitt einfach und günstig ein Kompost zum Bodenaufbau herstellen lässt. Auch das mit dem Ziel, die Erkenntnisse allgemein verfügbar zu machen.

Und er hat das Start-up Ruumi mit initiiert, das mithilfe von Satellitenbildern, Boden- und Wetterdaten eine interaktive Karte entwickelt – Technologie, die auch für die Entwicklung von selbstfahrenden Autos angewendet wird. Sie soll Bauern helfen, Tiere auf ihren Weide- und Ackerflächen so einzusetzen, dass der Humus im Boden aufgebaut wird und sie ihr Land nachhaltig und profitabel bewirtschaften können. »Das sind alles nicht meine Erfindungen«, sagt er. »Aber ich erkläre den Leuten, was ich mir vorstelle und wovon ich träume. Und wenn ich das oft genug mache, ist manchmal jemand dabei, der versteht, wie das funktionieren könnte. Dann habe ich Glück, und der sagt: Okay, ich habe Zeit, ich mach's.«

Gut, dass Bösel immer noch nervt.